

Unterstützet die katholischen Missionen.

Ein Blümlein auf der Heiden.

Ein Blümlein auf der Heiden,
Das blüht so wunderfein;
Wenn ich es sollte meiden,
Das brächt' mir große Pein.

Das Blümlein zu erwerben,
Gäh' gern die Welt ich hin
Und alle ihre Freuden:
Zum Blümlein auf der Heiden
Steht einzig nur mein Sinn.

Die Heide, die ich meine,
Wohl ist ihr keine gleich,
So schön die Welt hat keine:
Sie ist im Himmelreich.

Darin blüht die Wunderblume
Mit also lichtem Schein,
Daß ich mein junges Leben
Wollt' gerne für sie geben,
Um mich ihr ganz zu weih'n

Das Blümlein auf der Heide
Ist wohl mein Jesus gut,
Der mich vom Sündenleide
Erlöset durch sein Blut.

Wie sollt' ich ihn nicht loben,
So viel ich nur vermag,
Der treu für mich gestritten,
Am Kreuz den Tod erlitten,
Ertragen Spott und Schmach.

Für ihn die Welt verlassen,
Das acht' ich gar gering,
Und treu das Kreuz umfassen,
Daran er sterbend hing.

Das ist die schönste Blume,
Sie hat den hellsten Schein,
Sie macht all' Leid mir linder,
Sie grünet auch im Winter
Wie sonst kein Blümlein.

(Nach einem alten Volkslied von W. R.)

Unterstützet die katholischen Missionen.

Nach Max Steigenberger, b. g. Rat.

(Fortsetzung.)

Die geehrten Leser mögen gestatten, daß wir noch-
mal auf dieses Thema zurückkommen und mögen auch
gütigst bedenken, daß die Missionäre ja nicht für sich
selbst immer wieder und wieder an die Opferwilligkeit
ihrer Freunde und Gönner appellieren, sondern nur
wegen der mannigfachen Bedürfnisse in der Mission.
Das vorigemal sprachen wir von „Gaben, die aus-
geflogen sind“, diesmal möchten wir die Aufmerksamkeit
unserer lieben Leser und Leserinnen richten auf

Gaben, die nicht ausgeflogen sind.

Wo könnten wohl solche noch zu entdecken sein, die
nicht schon von der Fingigkeit der Not oder der Liebe
längst entdeckt worden sind? Soll da sich eine Umschau
noch lohnen? Versuchen wir's einmal!

a) Ein kleiner Besuch in einer Gnadenkirche!
An den Wänden und in den „Schatzkammern“ zahlreiche
Votivgeschenke, die vielfach historisches Zeugnis geben
von erlangten Gnaden und der Dankbarkeit der Be-
gnadigten. Die Geschichte, die Theologie, die Frömmigkeit,
die Pietät und das Recht verlangen gebieterisch Achtung
vor solchen Gegenständen — aber Verzeihung! wenn die
Menge derselben fast nicht unterzubringen ist, wenn
einzelne Weihegeschenke seit Jahrhunderten vergilbt, ver-
staubt, vergessen, mit ersticktem Wachs zusammen in
einer Kammer stehen, so dürfte es erlaubt sein, einige
andere Gedanken zu haben. Wenn wir hören, daß der
hl. Augustinus kostbare Kelche einschmelzen ließ, um bei
außerordentlicher Not den Bedrängten zu Hilfe zu
kommen, so war das jedenfalls besser, als daß sie in
die Hände der Kirchenräuber fielen. Nun ist freilich an
eine auch nur leise Nachahmung solcher Dinge ohne die
Erlaubnis der kompetenten Behörden gar nicht zu
denken. Aber doch wäre es wünschenswert, wenn gewisse
Votivgegenstände, die jedes Interesse verloren haben und
nur dem Moder anheimgegeben sind, zu öffentlichen,
christlich-caritativen Zwecken in flüssige Opfergaben um-
gewandelt werden dürften.

Wir sind nicht so puritanisch gesinnt, um jede lokale
Weihegabe abgeschafft zu wünschen, sondern wir glauben,
daß es auch gut sei, wenn sichtbare Dankesgaben in
Wallfahrtsorten zu sehen sind; gleichwohl können wir
uns des Gedankens nicht erwehren, daß an sich eine
Gabe, um Heiden das Licht des Glaubens nahezubringen,
besser ist, als dicke Opferkerzen und hundert brennende
Wachslichter, oder silberne Augen und Herzen einer
Votivtafel. Es wird zwar dieser Gedanke kaum allen
sogleich sympathisch erscheinen, aber längeres ruhiges
Nachdenken könnte ihn vielleicht doch nicht allen
unsympathisch erscheinen lassen.

In unserer Zeit sind große und weite Wall-
fahrtszüge nichts Seltenes. Wenn ein jeder
Pilger, der sich Einsiedeln, Lourdes, Rom, Jerusalem usw.
leisten kann, von seinem Reisegeld nur eine Mark für
Missionszwecke beiseite legen oder an „Andenken“ ein-
sparen würde, so könnte damit allein ein Missions-
kandidat oft jahrelang erhalten, oder die Reise in das
Missionsgebiet für mehrere bestritten werden. Wäre
das nicht auch ein würdiges Wallfahrtsdenkmal oder
nationales Weihegeschenk? Ja, wenn auch nur von jeder
Wallfahrtsansichtskarte, da wo die Wallfahrtskustodie
selbst den Verschleiß hat, ein Pfennig den Missionen zu-
fiele, welche große Summen würden da zusammen kom-
men! Es ist vielleicht gut, an einigen Zahlen gewisse An-
haltspunkte zu haben. Um beiläufig 1000 Mk. kann ein
Priester seine Studien in einer Missionsanstalt machen,
um zirka 100 Mark können 5 Heidentinder losgekauft
und dem heiligen Glauben zugeführt werden, um wenige
Mark kann ein gutes Missionsblatt und ein schöner, be-
lehrender Missionskalender in ein Haus oder in einen
Verein oder in eine Gemeinde gebracht werden. Es
wären das Gedanken, welche besonders auch von Bruder-
schaften zu überlegen wären, wenn sich ein Ueberschuß in
ihren Kassen beim Jahresabschluß finden sollte — damit
„Gottes Reich“ sich ausbreite“.

b) Eine bescheidene Anfrage in besser situirten Hän-
dern, „ob nichts da sei?“ Im ersten Augenblicke wird
es freilich oft heißen, „es sei nichts da!“ Aber während

man dieses sagt, kann vielleicht die Kastenüre aufspringen und es lugt eine Menge alten Gewandes heraus, daß man „um aufzuräumen“, vor der nächsten Modesaison um einige elende Mark verkauft, in den kleineren Zählern und in den Trageren liegen und stehen vielleicht seit einem Jahrhundert und mehr gänzlich veraltete Schmuck-



Das Münster der alten Kaiserstadt Aachen, wo im August 1912 der deutsche Katholikentag abgehalten wurde. (Text siehe S. 214.)

sachen, Porzellan, Gläser usw. herum, die niemals mehr gebraucht werden, über die man sich fast nur ärgert, weil sie den Platz einnehmen; in einzelnen Zimmern stolpert man über die Möbel und stößt sich an Kästen und Tischen, ererbte Dinge, welche an sich unnötig nur den Raum verengern und verdüstern, das Zimmer unbehaglich machen und bei Mietwechsel mit Seufzen von einer Wohnung in die andere geschleppt werden; in den Dachkammern werden jahrzehntelang überzählige Betten, Teppiche, Lehnstühle, Spielzeug, Bilder, Bücherstellen mit staubigen Büchern und Heften vor Ungeziefer gehütet — und in manchen neuen Missionshäusern, Wohnungen, Schulen und Kinderasylen fehlt fast alles zur Einrichtung, Kleidung, Pflege! Ist wirklich nirgends etwas da von sehr leicht entbehrlichen Dingen?

Bekanntlich kann man selbst aus den unscheinbarsten Dingen, wie gebrauchten Briefmarken, Staniol usw. noch ziemlich etwas für Missionszwecke heraus schlagen, und hat sich da und dort eine „Brockenfammlung“ etabliert, in welcher alles zerbrochene oder unbrauchbare Gerümpel angenommen und wieder zu caritativen Zwecken verwertet wird. Aber es dünkt uns, es wäre doch eine Schande, wenn die Missionen irgendwo in erheblicher Weise auf diesen „Kehricht“ der irdischen Güter angewiesen wären. Wenn die Missionäre für die Ausbreitung der Kirche Blut und Leben einsetzen, so werden sicher die zu Hause ruhig lebenden Kinder der Kirche, die in ihren Segnungen schwelgen können, für dieselbe noch etwas anderes haben als unnütz und lästig gewordene Sachen.

c) Auf der Augsburger Katholikenversammlung wurde die Pflege des Kindheit-Jesu-Vereins und des Franziskus-Kaverius- resp. Ludwigs-Missionsvereins sehr empfohlen, und dabei versucht, die jungen Kreise, Studenten, Akademiker usw. zu interessieren, welche die Brücke vom ersteren zum letzteren bilden sollten. Ein sehr guter Vorschlag! Aber wir glauben, es könnte die Kasse aller derartiger Vereine noch besser gespeist und überhaupt ein Haus- und Familienfond für jede Art von Missionsunterstützung (innere und äußere Mission) geschaffen werden, wenn in jedem katholischen Hause etwa unter einem Kreuzifix oder Madonnenbild, wo man oft ein „ewiges Licht“ zu brennen pflegt, eine „Ewige Missions-Sparkasse“ aufgestellt würde, die das ganze Jahr hindurch nie leer und nie voll erhalten werden sollte.

Auf welche Weise sie geleert werden kann, das braucht sicher nicht erörtert zu werden; aber wie sie gefüllt werden kann, das dürfte vielleicht noch des Nachdenkens wert erscheinen.

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wir setzten eilends unsern Weg fort, um noch vor Einbruch der Nacht einen Fluß zu erreichen, den wir passieren mußten. Dort befindet sich, wie man uns sagte, kein Dorf, sondern nur zwei Strohhütten, worin die von Loanda nach St. Salvador reisenden Neger zu übernachten pflegen. Als wir jedoch in die Nähe des Flusses kamen, bemerkten wir zu unserer Verwunderung eine Menge Hütten und vernahmen einen schrecklichen von Trompeten, Trommeln und Pfeifen herrührenden Lärm.

Unsere Schwarzen stukten anfangs, erklärten dann aber bald, dies könne nur das Lager eines großen Herrn der Provinz sein. Auch sahen wir, daß die Hütten mit einem starken Dornenzaun umgeben waren, um die In-

fassen gegen die wilden Tiere zu schützen, die massenhaft an den Fluß kamen, um da ihren Durst zu stillen. Von einem Neger, bei dem wir Erkundigungen einzogen, erfuhren wir, daß wir in der Tat einen großen Häuptling von Tande vor uns hatten, der uns vier mit Gewehren bewaffnete Mulatten, sowie ein paar Schwarze mit Trompeten und Pfeifen zur Bewillkommung entgegen schickte. Er empfing uns sehr freundlich und bewirtete uns mit Hühnern und süßen, einheimischen Früchten. Er gestand uns, es sei seine Gepflogenheit, jeden Tag vor Einbruch der Nacht so ein Lager aufzuschlagen. Es befanden sich darin mehr als 1800 Männer, Weiber und Kinder. In der Umgebung des Häuptlings fielen uns besonders 24 mit Gewehren und Säbeln bewaffnete Mulatten auf, die eine sehr kriegerische Haltung einnahmen, während die Neger nur mit Pfeilen, Bogen und kurzen Lanzen bewaffnet waren. Unsere Bitte, bei ihm übernachten zu dürfen, schlug er unter dem Vorwande ab, er werde bald wieder aufbrechen, dagegen half er uns über den Fluß, und beim Abschied verdoppelte sich das Geschrei und der Lärm der Instrumente, sodaß wir uns höchlichst wunderten über den Aufwand, mit dem hierzulande die großen Herren reisen.

Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu, als wir das jenseitige Ufer erreichten, wir schritten daher rüstig voran und erreichten schon nach einer halben Stunde die beiden Hütten, von denen wir oben gesprochen. Sicherheit gegen die wilden Tiere boten sie uns nicht, denn sie waren mit keiner Dornhecke eingefriedigt; dagegen bemerkten wir auf den sie umgebenden Bäumen kleine Nisthäuschen, die fast wie Vogelnester aussahen. Die Neger hielten uns, von einer der beiden Hütten Besitz zu nehmen; sie selbst wollten in der zweiten übernachten, und ein paar sollten abwechselnd auf den Bäumen Wache halten. Unser Wunsch, selbst auf die Bäume zu steigen, wurde als unausführbar zurückgewiesen. So krochen wir also in die bessere, mit etwas Stroh ausgestattete Hütte hinein, verzehrten die Früchte, womit uns der Häuptling beschenkt hatte und überließen uns nach verrichteten Abendgebet dem Schlafe.

Um Mitternacht weckte uns ein furchtbares Gebrüll. Ein Löwe und eine Tigerin verfolgten sich in grimmiger Wut und rasten wie besessen um unsere Hütte herum. Der Mond schien helle, und wir konnten durch die Türspalten die beiden Bestien, die oft unter ohrenbetäubendem Gebrüll übereinander kollerten, deutlich sehen. Wir standen zusammen Todesängsten aus und beichteten einander, denn wir glaubten schon, unser letztes Stündlein sei gekommen. Unsere armselige Strohhütte gewährte solchen Bestien gegenüber nicht den geringsten Schutz. Da hörten wir die auf den Bäumen sitzenden Schwarzen den in der Hütte übernachtenden einige kurze Sätze zurufen, und bald darauf loderte eine Feuerflamme auf. Dies verschreckte die beiden Tiere; sie rannten in wilder Hast dem Flusse zu, und wir waren gerettet.

Später kamen wir nach der sehr großen Libatte Vombi. Hier machten wir mit dem Sohne eines Häuptlings Bekanntschaft, der gut portugiesisch sprach und sich anheischig machte, uns auf der ganzen Reise als Dolmetsch zu dienen. Wir nahmen das Anerbieten des jungen Mannes, der etwa 25 Jahre zählen mochte, mit Freuden an. Der Häuptling, sein Vater, gab ebenfalls seine Zustimmung, und so traten wir am nächsten Tag schon mit Sonnenaufgang die Weiterreise an. Wir hatten in der Tat an diesem schwarzen Prinzen einen ebenso angenehmen, wie aufmerksamen Reisegenossen,